

Von dem Käufer und Verkäufer.

Zu jener Zeit verkaufte einmal ein Mann an einen Andern sein Haus. Der Käufer nahm dasselbe in Besitz; wie er aber hier und da schadhafte Stellen ausbesserte, fand er nach dem Rathschlusse Gottes eine große Kufe aus der Zeit der Chosroen, welche bis an den Hals mit Goldstücken angefüllt war. Als bald suchte er nun den frühern Eigenthümer auf und sprach zu ihm: „Komm her, Freund, es hat sich ergeben, daß das Haus, welches du mir verkauft hast, voller Gold ist. Nimm dasselbe in Empfang, es ist dein Eigenthum.“ — „Mein Lieber“, antwortete der Verkäufer, „ich habe dir das Haus, wie es war, mit Gold, Steinen und Erde verkauft. Den Schatz habe ich nicht hineingesteckt und deshalb bekümmere ich mich auch nicht darum. Er gehört dir!“

Der Käufer aber beruhigte sich dabei nicht, sondern bestand darauf, daß er Eigenthum des Verkäufers sei, sodaß sie lange Zeit hin- und herstritten. Da sie sich nun nicht einigen konnten, begaben sie sich endlich zu dem Könige, welchem sie ihre Sache vortrugen. Der König, welcher sah, daß keine der beiden Parteien das Gold nahmen, und welcher es sich ebenso wenig selber aneignen wollte, fragte sie: „Habt ihr Kinder?“ — „Ich habe einen Sohn“, antwortete der Verkäu-

fer. „Und ich eine Tochter“, fügte der Käufer hinzu. „So sollst du“, befahl der König, „deine Tochter dem Sohne deines Gegners nach dem Willen Gottes zum Weibe geben. Er aber soll sie nehmen, und von dem Schatze soll die eine Hälfte zur Aussteuer der Tochter dienen, die andere aber auf die Unkosten der Hochzeit verwandt werden. In dieser Weise bekommt ihr das Geld Beide nicht und der Streit ist erledigt.“ — Mit diesem Ausspruche waren sie zufrieden und demgemäß wurde verfahren.

„Wegen ihrer großen Gerechtigkeit also“, schloß der Alte, „gewährte ihnen der Allmächtige einen so herrlichen Lebensunterhalt.“

Nachdem also der Tschausch die gewünschte Auskunft erhalten, wollte er zu dem Könige zurückkehren. Da fielen ihm aber die Fragen seines Freundes ein, der ihm auf der Reise begegnet war. Er trug dieselben, wie wir sie früher angegeben, dem weisen Manne vor, welcher darauf antwortete: „Du fragst mich zunächst, warum im Alter das Haar und der Bart keine andere Farbe annehme als nur die weiße? Darauf habe ich dir zu sagen: Erst ist das Haar vollkommen schwarz

oder blond u. s. w. Nachdem es aber zur Vollkommenheit gediehen und seine Farbe sich völlig ausgebildet, dann muß — wie überall auf die Vollendung der Verfall nothwendig folgt — ein Rückschlag zur Abnahme eintreten. Daß es aber bei dieser Abnahme keine andere Farbe annimmt als nur die weiße, hat folgenden Grund: Wie die blonde oder schwarze Farbe das Zeichen der Jugend ist, ebenso ist wegen der Helle der Gedanken die weiße Farbe das Zeichen des Alters und deshalb gehen die andern Farben in diese über. — Du fragst mich zweitens, warum das Gesicht des Mannes mit den vorrückenden Jahren sich verschönere und lichtvoller werde, während bei dem Weibe das Gegentheil statfinde. Das hat folgenden Grund: Gott schuf unsern Urvater Adam aus Erde, unsere Urmutter Eva aber aus der linken Seite des Mannes. Diesem Ursprunge gemäß wird das männliche Geschlecht im Alter schöner, denn auch die Erde wird um so besser, je länger sie liegt. Das Fleisch dagegen verdirbt, wenn es liegt, und deshalb wird das aus Fleisch erschaffene Weib im Alter häßlich. Da hast du die Erklärung.“ — „O weiser Mann“, rief darauf der Tschausch aus, „dein Mund ist die Quelle der Weisheit, alle diese Schwierigkeiten hast du gelöst. Nur ist noch eine Frage übrig, die mich selber beschäftigt; ich bitte dich, meine Unbescheiden-

heit nicht übelzunehmen und mir auch sie zu beantworten.“ — „So sage mir sie“, entgegnete der erleuchtete Alte, worauf der Tschauß sprach: „Deinen jüngsten Bruder habe ich im höchsten Grade alterschwach gefunden, den mittlern als einen graubärtigen, rüstigen Alten, während du, der bejahrteste unter euch Dreien, frisch und jugendlich vor mir stehst. Ich bitte dich, mir zu erklären, wie dies zusammenhängt.“ — Ihm antwortete der weise Mann: „Der jüngste Bruder hat mit seinem Feldbau keine guten Geschäfte gemacht und ist einigermaßen der Dürftigkeit anheimgefallen; außerdem aber hat er in seinem Harem eine ebenso häßliche als lästerhafte Frau, sodaß sich ein zwiefaches Unglück bei ihm zusammengefunden hat. Er ist also schon hienieden bei lebendigem Leibe ein Bewohner der Hölle geworden. Dadurch ist er in einen solchen Zustand gerathen und hat das Aeußere eines alterschwachen Greises bekommen. Daß ferner unser mittlerer Bruder im Vergleich zu mir alt erscheint, im Vergleich aber zu dem jüngsten frisch, das hat folgenden Grund: Sein Landbau ist sehr einträglich, jedoch hat auch er eine häßliche und lästerhafte Frau. Es lastet also nur ein Unglück auf ihm, weshalb er jugendlicher ist als unser jüngster Bruder. Was endlich mich selbst anbetrifft, so ist Gott sei Dank nicht bloß mein Landbau gesegnet, sondern

außerdem habe ich noch in meinem Harem eine ebenso schöne als liebenswürdige Frau — darum ist lebendig und frisch mein Geblüt — und heiter und lustig mein Gemüth. — Denn wenn ein an Schönheit engelgleiches — im Wandel tugendreiches — Weib ist beschieden — der genießt schon hienieden — paradiesischen Frieden. — Sein Leben ist ein Vorgeschnack der ewigen Seligkeit. Deshalb sagt man auch, das Haus ist des Menschen Himmel oder seine Hölle.“

Nachdem der Alte in dieser Weise auch die letzte Frage gelöst hatte, entließ er den Tschauſch mit Segenswünschen. Derselbe kehrte dann zu dem Könige zurück und stattete über Alles, was er gesehen und vernommen, Bericht ab. Alle Anwesenden aber ließen sich die Aussprüche des Landmanns zur guten Lehre dienen.

Also schloß der Papagai. Dann fuhr er fort. „O Mâhi-Schefer, diese Geschichten beweisen, daß Gutmüthigkeit eine sehr löbliche Eigenschaft für eine Frau ist. Bemühe du dich darum, gutmüthig zu sein, auf daß du deinem Geliebten keinen Verdruß machest. Setzt aber ergreife die Gelegenheit, noch diese Nacht eile zu ihm; hoffentlich wirst du deines Wunsches theilhaftig werden.“

Glücklich also, die Erlaubniß erhalten zu haben, trat Mâhi-Schefer aus der Thür; aber siehe da — es war Morgen geworden! — Mit unendlicher Betrübniß kehrte sie nun zurück, und der Besuch bei ihrem Freunde blieb auf den folgenden Abend verschoben.

Nun weicht, ihr armen Leute, weicht!
Und sei es euch gesagt,
Es hat der hohe Divan
Auf morgen sich vertagt!
